

URSULA BRANDL-STRAKA

## „Früher hatten wir so etwas – heute nicht mehr“

*Historische ethnographische Sammlungen im Kontext der aktuellen materiellen Kultur auf den Tanimbar-Inseln*

### EINLEITUNG

Der Tanimbar Archipel: 66 Inseln mit einer Gesamtfläche von 5440 km<sup>2</sup>, in der Arafurasee zwischen Timor und Neuguinea in der Provinz Maluku gelegen, gehört zu jenen Gebieten Indonesiens, die auch heute noch wenig erschlossen sind.

Der Tanimbar Archipel: im Museum für Völkerkunde Wien vertreten durch 159 Objekte aus insgesamt 11 Sammlungen, die zum überwiegenden Teil aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen: Waffen, Schmuck, Flechtarbeiten, Textilien, Musikinstrumente und Ahnenfiguren. Gegenstände aus der Alltagswelt, aber gleichzeitig auch materialisiertes Abbild von konzeptuellen Vorstellungen der Kultur, aus der sie stammen. Im Museumskontext werden diese Objekte dazu verwendet, ein Bild vom Leben und den Vorstellungswelten der Menschen ferner Kulturen zu schaffen und über sie zu erzählen.

Eine Frage, die sich bei historischen ethnographischen Sammlungen jedoch immer wieder stellt, ist die nach der Relevanz der Relikte aus vergangenen Zeiten für die Kultur der Nachkommen in der Gegenwart. Bedingt durch ökonomische, politische und soziale Veränderungen und dem damit verbundenen kulturellen Wandel sind manche Gegenstände längst aus der Alltagswelt verschwunden oder haben gänzlich neue Zuschreibungen erfahren. Ein weiteres Problem ist, dass die Dokumentation alter Sammlungen zumeist sehr mangelhaft ist, sodass sich über die ehemalige Verwendung von Gegenständen oder ihre Funktion und Bedeutung oft nur wenig sagen lässt. Selten sind diese alten Sammlungen systematisch aufgebaut, sondern bestehen eher aus Gegenständen, die leicht zu erhalten waren oder besonderen Vorlieben der Sammler entsprachen. Somit ergeben sie nicht unbedingt ein repräsentatives Abbild jener Kultur, aus der sie entstammen, sondern lassen eher Rückschlüsse über westliche Sammelleidenschaft oder das wissenschaftliche Interesse vergangener Zeiten zu (Keurs 2006: 3).

Schon als ich mich im Rahmen meiner Diplomarbeit mit der Sammlung van Hoëvell von den Zentral- und Südmolukken aus dem Museum für Völkerkunde Wien beschäftigte<sup>1</sup>, übten vor allem die ethnographischen Gegenstände von den Tanimbar-Inseln eine besondere Faszination auf mich aus: die würdevoll in sich ruhenden Ahnenfiguren, der schwere Fußschmuck aus Gelbguss, die filigranen Ketten, der Ohrschmuck, die fein gewebten Textilien, oder die mächtigen Bögen aus schwarzem Palmholz samt den dazugehörenden Pfeilen mit ihren kunstvoll geschnitzten Vorschäften und den todbringenden Spitzen aus geschmiedetem Eisen, Holz oder Knochen. Sie machten mich neugierig auf die Menschen, die solche Dinge hergestellt hatten, und auf die Kultur, als deren sichtbarer Ausdruck sie erhalten geblieben sind.

Im Jahr 2005 hatte ich endlich die Gelegenheit, Teile des Tanimbar Archipels, nämlich die Inseln Yamdena und Selaru, zu besuchen. Ausgerüstet mit einer Bilddokumentation der Sammlungsbestände des Museums für Völkerkunde Wien von den Tanimbar-Inseln wollte ich erkunden, inwiefern diese Objekte im kulturellen Gedächtnis der Menschen auf Tanimbar heute noch verankert sind.<sup>2</sup> Es sollte erhoben werden, welche der Gegenstände noch vorhanden sind, welche nicht mehr, an welche es Erinnerung gibt beziehungsweise welche Erinnerungen durch sie hervorgerufen werden. Diese Reise war auch als Pilotstudie für ein größer angelegtes Forschungsprojekt zum Zusammenhang von materieller Kultur und kulturellem Gedächtnis gedacht, das historische ethnographische Sammlungen in einen aktuellen Kontext stellen soll. In diesem Artikel sind die ersten Ergebnisse aus dieser Kurzerhebung zusammengefasst. Darüber hinaus sollen grundlegende Gedanken zur Bedeutung von Objekten als mnemotechnische Hilfsmittel für das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft vorgestellt werden.

## ZUR BEDEUTUNG VON DINGEN ALS TRÄGER VON ERINNERUNG

Materielle Kultur ist allgegenwärtiges und sichtbares Element der menschlichen Lebenswelt. Sie wird von Menschen geformt, sei es handwerklich oder mental. Gleichzeitig hat sie einen formenden Einfluss auf die Menschen selbst. Mit Hilfe von Gegenständen schaffen sich Menschen einen Rahmen,

<sup>1</sup> „Reiseandenken eines Monarchen. Die ethnographische Sammlung des Baron van Hoëvell von den Süd- und Zentralmolukken aus dem Museum für Völkerkunde Wien.“ Wien 1999b.

<sup>2</sup> Wertvolle Hilfe bei der Herstellung von Kontakten zu offiziellen Stellen erhielt ich von Sri Kuhnt-Saptodewo, Kuratorin für Insulares Südostasien am Museum für Völkerkunde Wien, die mich in der ersten Woche meines Aufenthaltes begleitete.

der ihnen durch das Bild von Beständigkeit ein Gefühl von Sicherheit und Ordnung bietet (Halbwachs 1967: 127). Dinge fungieren als Zeichen von Macht, werden als Ausdruck und zur Erhaltung sozialer Beziehungen benutzt und dienen zur Verankerung des Menschen in Raum und Zeit (Csikszentmihalyi 1993: 23).

Unter den vielen Möglichkeiten der Betrachtungsweisen von Objekten soll hier in erster Linie der Aspekt, Dinge als Gedächtnisträger zu sehen, herausgegriffen werden. Eine dafür wesentliche Eigenschaft ist die Materialität von Dingen, wie Susanne Jost (2001: 53) betont: „Im Gegensatz zu vielen anderen kulturellen oder natürlichen Erscheinungen sind Dinge physisch präsent, sie sind da. Sie sind nicht flüchtig. Oft bleiben sie auch als einzige Spuren von Vergangenheit zurück.“ So gesehen können Gegenstände eine Brückenfunktion zwischen Gegenwart und Vergangenheit einnehmen.

Relativ unabhängig von der physischen Existenz von Dingen ist aber deren Bedeutung. Diese erfolgt durch Zuschreibung und ist daher wandelbar. Nach Appadurai und Kopytoff (Appadurai 1986: 17) sind Dinge als soziale Konstrukte zu verstehen, deren Identität nicht festgeschrieben ist, sondern sich im Verlauf ihres Bestehens ständig verändert (siehe auch Jost 2001: 36). Betrachtet man das Ding also als eine Form des materialisierten Gedächtnisses, muss dies daher in einem prozesshaften Sinn verstanden werden. Die Musealisierung von Objekten stellt dabei eine besondere Art der Transformation dar. Durch das Herausheben aus allen bisherigen Kontexten verändern sich nicht nur Ort, Wert und Gebrauch, auch die dem Objekt übliche Lebensspanne wird durch die Bewahrung als Sammlungsstück künstlich verlängert (Hahn 2005: 42).

Klarerweise besitzen nicht alle Dinge das gleiche Potenzial als Gedächtnisspeicher. Einerseits ist hier zwischen individuellen und kollektiven Gedächtnisträgern zu unterscheiden, andererseits sind unterschiedliche Kategorien von Objekten festzustellen. Dingen des Alltags kommt neben einer funktionalen Bedeutung als Gebrauchsgegenständen eine starke Orientierungsfunktion zu. Sei es, weil sie bestimmte gesellschaftliche Bereiche markieren oder in ihnen soziale Konzepte oder auch ganze Kosmologien widerspiegelt werden. Eine andere Kategorie bilden Dinge, die durch besondere Zuschreibung und Inszenierung zu Dingen kollektiver Erinnerung werden wie Denkmäler, Statuen oder Heiligtümer (Jost 2001: 117ff.).

Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses, durch Jan und Aleida Assmann geprägt und in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs eingebracht, baut auf der Idee des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs (1967) auf. Im kulturellen Gedächtnis werden nach Assmann jene Inhalte gespeichert, die als sinn- und identitätsstiftend für eine Gruppe gelten. Assmann bezieht sich im Großteil seiner Überlegungen vor allem auf die Rolle der Schrift als Mittel

der Vermittlung und Speicherung dieser sinnstiftenden Inhalte. In schriftlosen Kulturen hingegen ist dieses Wissen einer Gruppe einzig auf das menschliche Gedächtnis als Speicher angewiesen. In so genannten Objektivationen wird der Sinn in feste Formen gebannt. Assmann spricht in diesem Zusammenhang auch von Erinnerungsfiguren: „...hierher gehören Tänze, Spiele, Riten, Masken, Bilder, Rhythmen, Melodien, Essen und Trinken, Räume und Plätze, Trachten, Tätowierungen, Schmuck, Waffen usw. ....“ (Assmann 1992: 59), denen in schriftlosen Gesellschaften eine wesentlich wichtigere Aufgabe bei der Selbstvergewisserung einer Gruppe zukommt als bei Schriftkulturen.

Um die besondere Bedeutung erfassen zu können, die Objekten auf Tanimbar (wie auch in vielen anderen Kulturen Indonesiens) zugeschrieben wird, ist es notwendig den Begriff *pusaka* mit einzubeziehen. In gängigen indonesischen Wörterbüchern wird das Wort *pusaka* mit verschiedenen Bedeutungen übersetzt: etwas von einer verstorbenen Person Vererbtes, Erbstück oder Hinterlassenschaft, oder auch ein Erbstück, das für eine Gemeinschaft (Gruppe) speziellen Wert besitzt und das nur mit Zustimmung der Gruppe veräußert werden kann. Auch Landbesitz kann *pusaka* sein (so genanntes *tanah ulayat*).

Im javanischen Kontext bedeutet *pusaka* traditionell ein vererbtes Objekt, das mit einer übernatürlichen Kraft ausgestattet ist, die im Stande ist zu beschützen, zu heilen oder zu strafen (Soebadio 1992: 15). Auch von anderen ethnischen Gruppen Indonesiens wird das Wort *pusaka* für verschiedene Gegenstände auf ähnliche Art und Weise verwendet, wobei die besondere Kraft, die einen Gegenstand zum *pusaka* macht, durch die Biographie dieses Objekts begründet ist (Krebs 2004: 3). Christina Krebs (2004: 12) sieht darüber hinaus im Bewahren von *pusaka* eine indigene Form von museologischem Umgang mit Kulturgütern: „The concept of *pusaka* offers us one set of insights into a non-western approach to cultural heritage preservation. By examining traditional practices surrounding the care and treatment of *pusaka* we can see how museological behavior is not a new phenomenon in places like Indonesia, but an extension of older traditions ...“.

## EIN KURZER ÜBERBLICK ÜBER KULTUR, GESCHICHTE UND GEOGRAPHIE DER TANIMBAR-INSELN

Die 66 Inseln des Tanimbar Archipels, von denen ca. ein Sechstel bewohnt ist, zählen zum so genannten Äußeren Bandabogen<sup>3</sup> und bestehen aus erhabenen Korallenstöcken. Abgesehen von teilweiser dichter Bewaldung mit

<sup>3</sup> Der Äußere Bandabogen erstreckt sich von den Leti-Inseln über Luang, Sermata, die Babar-, Tanimbar- und die Kei-Inseln nach Norden. Im Gegensatz dazu sind die Inseln

Primär- und Sekundärwald ist der karge und trockene Kalksteinboden nicht sehr fruchtbar. Von wirtschaftlicher Bedeutung sind die Produktion von Kopra und Trepong<sup>4</sup>. Die Hauptinsel ist Yamdena (2600km<sup>2</sup>), als zweitgrößte Insel folgt Selaru (140km<sup>2</sup>) danach Sera, Larat, Fordate und Molu. Die Bevölkerungszahl beläuft sich auf ca. 61.000, davon leben in der Hauptstadt Saumlaki etwa 10.000 Menschen. Neben Bahasa Indonesia, der heutigen Lingua franca, werden vier Sprachen auf Tanimbar gesprochen: Yamdena, Fordata, Selaru und Seluwasan, wobei Fordata auf allen Insel des Archipels als rituelle Sprache gebraucht wird (McKinnon 1991: 15). Trotz dieser Sprachvielfalt kann aber durchaus von einer kulturellen Einheit – mit regionalen Abweichungen – gesprochen werden, wie McKinnon (1991: 9) schreibt, die sich auf den holländischen Missionar und Ethnographen Petrus Drabbe bezieht:

Drabbes account of the linguistic diversity of the island contrasts with his representation of their cultural unity which is, in fact, impressive. This is not to say that local variations do not exist from island to island or from village to village. Yet, on the whole one perceives an overall continuity in the forms of social organisation throughout Tanimbar that differs from the explicitly contrastive forms typical of ethnical differentiation in other areas of Indonesia.

Frühe Berichte, die vor allem von Reisenden oder Naturforschern des 19. Jahrhunderts stammen, erwähnen immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Dörfern und die damit verbundene Kopfjagd, die zum Bestandteil des täglichen Lebens auf Tanimbar zählten (Forbes 1886: 25, 55; Jacobsen 1896: 209; vergl. auch McKinnon 1991: 7). Erst Anfang des 20. Jahrhunderts war es der holländischen Kolonialmacht möglich, nach wiederholten gescheiterten Versuchen, diese zu unterbinden und die Inseln ganz unter ihre Kontrolle zu bringen: „Erst unter den Leutnants Van de Bossche und Ilgen, die von 1912 an mit etwa 40 Infanteristen patrouillierten, zog die Angst ein und seither ist Tanimbar zur Ruhe gekommen und hat sich notgedrungen unter die Holländische Verwaltung unterworfen“ (Drabbe 1940: 11). Ab diesem Zeitpunkt setzten auch erfolgreiche christliche Mis-

---

des Inneren Bandabogens vulkanischen Ursprungs; dazu zählen die Insel Wetar, Roma, Damar, Tenu, Serua und die Banda-Inseln.

<sup>4</sup> Trepong – bekannt auch als Beche de mer – sind getrocknete Seegurken. Sie sind als Spezialität besonders in China beliebt, wo sie als Suppe oder mit Gemüse zubereitet gegessen werden.

sionierungsversuche ein. Heute bekennen sich über 70% der Bevölkerung zum Christentum, der Großteil davon ist katholisch, im südlichen Teil des Archipels überwiegt jedoch der protestantische Glauben bei der Bevölkerung.

Die traditionelle Gesellschaftsstruktur Tanimbars ist eine hierarchische. Sie gliedert sich in eine Oberschicht (*mela*), Mittelschicht (*iria-iwarin*) und eine dritte Schicht (*iria*), deren Mitglieder früher als Sklaven galten.<sup>5</sup> Die Zugehörigkeit zu den beiden ersten Schichten spiegelt sich wider in der Zugehörigkeit zu „Häusern mit Namen“ und „Häusern ohne Namen“. Zwischen den beiden Schichten herrscht laut McKinnon (1991: 105) eine Art „älterer – jüngerer Bruder“ Beziehung. Allerdings ist die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht nicht fix, sondern kann sich, etwa durch das nicht vollständige Bezahlen des Brautpreises, verändern. Verbunden mit den Häusern mit Namen sind Grundbesitzrechte und das Recht, in Fragen des *adat* (Gebrauchsrecht) in der Dorfversammlung mitzureden. In vorkolonialer Zeit war es so, dass das Diskutieren dieser Rechtsfragen die einzige Betätigung der männlichen Angehörigen der Oberschicht darstellte. Jagen, Fischen und das Bestellen der Gärten war die Aufgabe der Mittelschicht und Sklaven. Heute ist durch die Existenz von neu entstandenen Ämtern und durch den Einfluss staatlicher Institutionen der Unterschied zwischen den Schichten, was den Broterwerb betrifft, nicht mehr vorhanden. So gehen die Angehörigen der Oberschicht genauso dem Fischfang oder der Arbeit in den Gärten nach, wie der Rest der Bevölkerung. Im Hinblick auf die Fragen des *adat* sind die Zuständigkeiten jedoch aufrecht geblieben (McKinnon 1991: 106).

#### ZUR BEDEUTUNG MATERIELLER KULTUR IN DER TRADITIONELLEN GESELLSCHAFT TANIMBARS

In vielen zentralen Bereichen der traditionellen Kultur Tanimbars spielten Gegenstände in verschiedener Hinsicht eine wesentliche Rolle. Sei es in den Ursprungsmythen oder dem Sozialsystem in Form von Austauschgaben bei der Herstellung und Erneuerung von Allianzen. Es sollen hier einige Beispiele angeführt werden, die diese Wichtigkeit unterstreichen:

An erste Stelle sei das Boot genannt, das sowohl in seiner materiellen Form aber auch in symbolischer Hinsicht von großer Bedeutung ist. Boote

---

<sup>5</sup> McKinnon (1991: 260) führt dazu aus, dass das Denken in den traditionellen Kategorien von Schichtzugehörigkeit trotz der offiziellen Abschaffung von Standesunterschieden und dem Verbot von Sklaverei durch den Indonesischen Staat bei den Tanimbaresen noch immer sehr verwurzelt ist.

sind auf Tanimbar nicht nur wichtig für den Fischfang, sondern nach wie vor das wichtigste Transport- und Verkehrsmittel. Da die Landwege sehr schlecht ausgebaut sind, spielt sich der Verkehr entlang der Küsten mit Booten ab, ebenso zwischen den Inseln der Archipels, und auch die Verbindung zur Außenwelt ist im wesentlichen auf den Wasserweg beschränkt.<sup>6</sup> In den Gründungsmythen kamen die Vorfahren mit Booten über das Meer, auf Booten wurden Prestigegüter wie Elfenbein, wertvolle Metalle und Textilien auf die Inseln gebracht. Der zentrale Versammlungsplatz eines Dorfes war oft in Bootsform gestaltet, der das Boot der Ahnen symbolisierte, mit dem sie einst an diesem Ort angekommen waren. Diese Steinplattform in der Mitte der Dörfer fungierte als rituelles Zentrum der Siedlung, wo auf einem darauf befindlichen Altar *Ubila*, dem höchsten Wesen, Opfer dargebracht wurden. Auf dieser Steinplattform hatten die wichtigsten rituellen Führer des Dorfes einen Sitz aus Stein, wobei deren Anordnung die Hierarchie im Dorf widerspiegelte (McKinnon 1988: 160). Die Anlage der Dörfer, die oft nur aus wenigen Häusern bestehend auf schwer zugänglichen Anhöhen lagen und mit einer Steinmauer und oft einem undurchdringlichen Kaktusdickicht umgeben waren, war ebenso wie die Häuser selbst als Boot gedacht.

In einer in Tanimbar weit verbreiteten Ursprungsmythe kommt einem anderen Ding, nämlich einem Speer, eine wesentliche Rolle zu. Hier eine kurze Zusammenfassung des Mythos: *Atuf*, ein Heroe, der ursprünglich aus Babar<sup>7</sup> stammte, kam mit drei Schwestern nach Tanimbar und ließ sich in Sifnane, einem Dorf auf Yamdena nieder. In jener Zeit lag der Himmel sehr tief. Die Sonne konnte deshalb nicht sehr hoch steigen und war viel größer und heißer. Der Tag aber war sehr kurz und die Menschen hatten nur wenig Zeit sich mit Wasser und Brennholz zu versorgen. Wenn die Sonne unterging war es ganz dunkel, denn es gab damals noch keinen Mond und keine Sterne. Mit Hilfe einer wundertätigen Lanze spaltete Atuf die Sonne in zwei Teile. Ein Teil blieb am Himmel als Sonne, der andere Teil fiel in das Meer und wurde der Mond. Eine Unzahl von kleinen Stücken, die beim Spalten der Sonne ebenfalls entstanden, wurden die Sterne (Drabbe 1940: 315, McKinnon 1991: 50f).

Auch in den Gründungsmythen von Dörfern spielen Gegenstände immer wieder eine wichtige Rolle. Am Beginn vieler dieser Geschichten stehen meist Katastrophen, wie etwa eine Flut, von der die Menschen vom Platz ihres Ursprungs entfernt wurden. Sie durchlaufen anschließend eine lange

<sup>6</sup> Zur Zeit meines Aufenthalts gab es nur Flugplätze für kleine Maschinen, ein größerer in Saumlaki war aber in Planung.

<sup>7</sup> Die Babar-Inseln sind eine westlich von Tanimbar gelegene Inselgruppe.

Reihe von Migrationsbewegungen, bevor sie an dem Platz, an dem sie sich niederließen, angelangt sind. Ganz eng verbunden mit diesem Sesshaftwerden sind Gaben oder Gegenstände, die von nicht weltlichen Mächten stammen – sehr oft handelt es sich dabei um goldene Brustplatten (*masa* oder *mas*) oder goldene Ohrgehänge (*loran* oder *lelbutir*). Diese ganz besonderen Stücke, deren Ursprung in mythische Zeit zurückgeführt wird, haben auch eigene Namen. Sie stammen den Erzählungen nach aus von Wesen aus der Ober- oder Unterwelt oder kamen durch Kontakte mit Menschen von jenseits des Tanimbar Archipels auf die Inseln (McKinnon 1991: 56ff). Sie werden in den Häusern an verborgenen Plätzen in speziellen Behältern, meist in geflochtenen, mit Deckel versehenen Sirihkörben<sup>8</sup> aufbewahrt; ihnen werden auch Opfergaben dargebracht. Ihr Besitz garantiert das Wohlergehen der Familie; darüber hinaus sind sie Zeichen von Ansehen und Macht.

Diese Arten von Schmuckgegenständen finden auch bei der Schaffung von Allianzen zwischen Familien oder Dörfern als sichtbare Zeichen Verwendung. Bei Eheschließungen findet traditionell ein Austausch von ganz bestimmten Gegenständen statt: von Seiten der Brautnehmer sind dies Ohrschmuck vom Typ *loran* (*lelbutir*), goldene Brustanhänger, Elefantenzähne und antike Schwerter. Von Seiten der Brautgeber werden Ohrschmuck vom Typ *kmena* (filigran gearbeiteter Goldohrschmuck, der mit einer Perlen schnur verbunden ist), Halsketten aus roten Glas- Korallen- oder Steinperlen, Muschelarmbänder und Textilien erwartet<sup>9</sup>. Letztere waren entweder selbst gewebt oder auch von den Nachbarinseln (z.B. Babar) importiert und dienten als Kleidung, wie Frauensarongs und Schals mit traditioneller Ikat- und Streifenmusterung sowie Durchziehschurze für Männer.

Ein ganz wichtiges Objekt in der traditionellen Kultur Tanimbar stellten die kunstvoll, in stark abstrahierter menschlicher Form geschnitzten Ahnenaltäre aus Holz, die so genannten *tavus* dar, die jedoch heute nur mehr in Museen zu finden sind. In Reliefform waren auf ihnen neben Tieren auch immer wichtige Familienerbstücke wie z.B. die goldenen Brustanhänger (*mas*) und der goldene Ohrschmuck (*loran*) abgebildet. Sie waren hier als sichtbares Symbol für die Geschichte und Wichtigkeit des jeweiligen Hauses dargestellt. Nur in Häusern mit Namen waren solche Ahnenaltäre anzutreffen, wo sie den rituellen Mittelpunkt einer Familie bildeten. Sie waren Symbol für die gemeinsame Abstammung. Sie standen in den traditionellen Häusern ge-

<sup>8</sup> Sirihkörbe dienen in erster Linie zur Aufbewahrung der Utensilien zum Genuss von Betel

<sup>9</sup> Die Gegenstände der Brautnehmerseite haben laut McKinnon eine „männliche“, die der Brautgeberseite eine „weibliche“ Konnotation (McKinnon 1989: 29).

genüber dem Eingang, unmittelbar unter dem tragenden Dachbalken, wo sie mit ihren armähnlichen seitlichen Fortsätzen das Haus zu stützen schienen.

Der *tavu* war der Ort, wo man mit den Ahnen in Kontakt trat. Vor ihm saß das Oberhaupt des Hauses bei rituellen Anlässen oder wenn über wichtige Angelegenheiten wie z.B. Heiratsvereinbarungen diskutiert wurde. Auf dem *tavu* wurden Teller mit Opfergaben für die Ahnen platziert, kleine Ahnenstatuen, aber auch die Schädel und Nackenwirbel von verstorbenen Vorfahren waren auf ihm aufgestellt. Der *tavu* wurde aber nicht als Ort angesehen, wo die Geister der Ahnen ständig präsent waren, sondern als Durchgangsort, eine Art Leitung von den Lebenden zu den Verstorbenen (McKinnon 1991: 88ff). Ebenso wurden auch die Ahnenstatuen (*walut*), die nach dem Tod eines Verwandten angefertigt wurden, nur als temporärer Aufenthaltsort der „Seelen“ der Verstorbenen angesehen. Durch Opfergaben und Gebete an sie erhoffte man Unterstützung bei wichtigen Ereignissen wie Geburt, Heirat, Jagd, Ernte und Ähnlichem.

## DIE SAMMLUNGSBESTÄNDE AUS DEM MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE WIEN

Die Sammlung ethnographischer Objekte von den Tanimbar-Inseln aus dem Museum für Völkerkunde Wien umfasst 159 Stück. Sie stammen von insgesamt elf Sammlern, die sie zum überwiegenden Teil Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts gesammelt hatten. Die zahlenmäßig größte Sammlung (103 Stück) stammt von Baron G.W.W. C. van Hoëvell. Dieser war ab dem Jahr 1869 im niederländischen Kolonialdienst in Indonesien tätig. Neben seiner Beamten-tätigkeit verfasste er zahlreiche wissenschaftliche Artikel mit geographischem und ethnographischem Inhalt, die sich zum Teil auch mit Stücken aus seiner Sammlung beschäftigen.<sup>10</sup> Auf den Molukken versah er seinen Dienst von 1870 bis 1875 zunächst als Controlleur und von 1891 bis 1893 als Resident in Ambon. Wann genau die Objekte von den Tanimbar Inseln in seinen Besitz kamen, ist nicht bekannt. Möglicherweise aber in den Jahren 1886/87, als er in einer Sondermission<sup>11</sup> auf den so genannten „Süd-

<sup>10</sup> Zum Beispiel mit der Figur des „Opu Lingat“ – einer Figur, die laut van Hoëvell (1895) vor dem traditionellen Trinkhaus der Männer in Olilit gestanden hat und der beim Betreten desselben ein Trankopfer dargebracht wurde.

<sup>11</sup> Laut einer Bemerkung im Nachruf von de Bruyn (1922) hatte van Hoëvell damals den Auftrag, sich ein Bild über den dort herrschenden geographischen und ökonomischen Zustand zu machen. Dies stand im Zusammenhang mit dem Vorhaben, diese bis dahin wenig kontrollierten Inselgruppen mehr unter die direkte Verwaltung der Niederländischen Kolonialregierung zu bringen.

wester-Inseln“ unterwegs war, zu denen damals auch der Tanimbar Archipel zählte. Nach Wien kamen die Objekte durch Erzherzog Franz Ferdinand, der auf seiner Weltreise in den Jahren 1892/93 auf den Molukken Station machte und dem van Hoëvell seine Sammlung von über 600 ethnographischen Objekten zum Geschenk machte.<sup>12</sup> Er fügte seiner Sammlung auch eine Sammlungsliste in Niederländischer Sprache bei, in der auch die indigenen Bezeichnungen der Gegenstände vermerkt waren.<sup>13</sup>

Die übrigen Sammlungen stammen teils von Naturforschern (z.B. Adensamer, Kopstein), Ärzten die im kolonialen Dienst standen (Matthysen, Breitenstein) oder es handelt sich um Tauschgegenstände aus anderen Museen (Leiden, Dresden). Nur zwei der insgesamt elf Sammlungen aus den Wiener Beständen entstanden nach 1950.

Unterteilt man die Sammlung nach Objektgruppen, so ist die umfangreichste jene der Waffen (64 Stück), die fast alle aus der Sammlung van Hoëvell stammen. Es sind dies: Bögen, Pfeile und Speere mit Knochen- und verschiedenartigen Eisenspitzen, ein antikes Schwert und zwei Schutzpanzer aus Büffelleder. Schmuck ist mit 34 Stück die zweitgrößte Objektgruppe: sie enthält Arm- und Fußringe, Ohrgehänge, Hals und Kopfschmuck, sowie verschiedene Käämme. Danach folgen diverse Behälter: Körbe, Taschen und Kalkbehälter aus Bambus für das Betelkauen. Textilien sowie Geräte zur Textilerzeugung sind mit insgesamt 13 Stück enthalten, darunter ein Webgerät, ein Drehkreuz, und zwei Handspindeln mit dazugehörigen Körbchen mit Baumwolle. Des Weiteren gibt es noch aus Holz geschnitzte Ahnenfiguren, zwei Trommeln, zwei Hüte aus Schildpatt, ein Bootsmodell und eine Anzahl Löffel aus Nautiluschale. Ein durchbrochen geschnitzter Bootsteven, der mit Ovulaschnecken-schalen verziert ist, sowie ein mit Figuren besetztes Boot, vom Sammler als „Verzierung eines Häuptlingsgrabes“ bezeichnet (Brandl-Straka 1999a), gehören zu den ganz besonderen Stücken der Sammlung.

<sup>12</sup> Die Gegenstände stammen von verschiedenen Inseln der Zentral- und Südmolukken. Über die Motive dieser Schenkung gibt es keine genauen Hinweise. Möglicherweise erhoffte sich van Hoëvell, der zu diesem Zeitpunkt schon am Ende seiner Laufbahn und vor der Rückkehr in die Niederlande stand, einen guten Platz für seine Sammlung, oder er wollte bei seinem hohen Gast, der auf jeder Station seiner Reise auch ethnographische Gegenstände sammelte, besonderen Eindruck hinterlassen.

<sup>13</sup> Im Fall der Objekte von den Tanimbar Inseln waren diese in der Sprache Fordata. Das ist ein möglicher Hinweis darauf, dass er die Gegenstände entweder auf der Insel Fordate gesammelt hat oder dass sein Informant von der Insel Fordate kam. Andererseits ist laut McKinnon (1991: 15) Fordata die Zeremonialsprache, die im gesamten Archipel verwendet wird.

Nur von 11 Objekten ist bekannt, woher sie genau stammen. Bei diesen Orten der Herkunft handelt es sich um Olilit und Amtufo auf Yamdena, sowie Adaut auf Selaru. Von 12 weiteren Objekten ist wenigstens die Insel, von der sie stammen, im Inventar des Museums vermerkt. Im Gegensatz zu anderen Inseln der Südmolukken ist die Quellenlage über die traditionelle Kultur Tanimbars eine relativ gute. An erster Stelle ist hier das Werk des Missionars und Forschers Petrus Drabbe zu nennen, der Anfang des 20. Jahrhunderts über 20 Jahre auf den Tanimbar Inseln gelebt und die Kultur der Tanimbaresen, die schon zu seiner Zeit in rapidem Wandel begriffen war, in einer Monographie (erschienen im Jahr 1940), aus der schon oben zitiert wurde, festgehalten hat. Seine Beschreibungen und vor allem die Fotos waren eine wichtige Hilfe für die nähere Bestimmung vieler Objekte.

Einige wichtige Stücke aus der materiellen Kultur Tanimbars des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die Drabbe in seiner Monographie beschreibt, sind jedoch in der Sammlung nicht enthalten. Dazu gehören etwa ein Beispiel eines Ahnenaltars (*tavu*) oder Brustplatten aus Gold (*mas*). Dennoch kann man insgesamt von einer relativ repräsentativen Auswahl an Gegenständen sprechen.

#### ZUM AKTUELLEN ERSCHEINUNGSBILD DER MATERIELLEN KULTUR AUF TANIMBAR

Mein Aufenthalt auf Tanimbar in den Monaten Oktober und November 2005 erstreckte sich vor allem auf den Süden der Hauptinsel Yamdena, und die Insel Selaru. Ich besuchte hier vor allem jene Orte, die als Provenienz von Objekten der Wiener Sammlungen bekannt sind.<sup>14</sup> Selbstverständlich können aus den Erhebungen, die ich in den insgesamt drei Wochen auf den Tanimbar-Inseln durchführen konnte, nur vorläufige Aussagen zur Bedeutung von Objekten für das kulturelle Gedächtnis der Menschen auf Tanimbar heute gemacht werden. Dafür möchte ich das vorgefundene Bild von Kontinuität und Wandel in der materiellen Kultur Tanimbars wiedergeben, wie auch die Reaktionen der Menschen bei der Konfrontation mit den alten Sammlungsbeständen.

Vor allem aufgrund der durch den Nationalstaat betriebenen Modernisierung der indonesischen Gesellschaft, die auch vor peripheren Regionen des Archipels nicht Halt macht, hat sich die materielle Kultur auf Tanimbar stark

---

<sup>14</sup> Es sind das die Orte Olilit und Lorolun (früher Amtufo) auf Yamdena sowie Adaut auf Selaru. Weitere Befragungen führte ich auch in Tumbur, Latdalam, Sangliat und Kandar durch.

gewandelt. Anlage der Dörfer, Häuser oder die Kleidung der Menschen sind nicht mehr traditionell, sondern von westlicher Prägung. In den von mir besuchten Orten gab es nur mehr in einem, nämlich in Lorolun, ein „rumah adat“, ein in der traditionellen Art gebautes Haus auf Pfählen. Es wurde von seinem ursprünglichen Standort – denn auch das Dorf befand sich früher an anderer Stelle – an den heutigen Platz versetzt. Die traditionellen Standorte der Dörfer, früher aus Gründen der Verteidigung meist an schwer zugänglichen Stellen an den Steilklippen gelegen, sind in den meisten Fällen gegen eine Lage direkt am Strand eingetauscht worden. Statt um einen zentralen Dorfplatz reihen sich heute die Häuser an rechtwinkelig verlaufenden Straßen.

Im Alltag der von mir besuchten Orte auf Tanimbar finden sich heute kaum mehr Objekte wie jene, die vor mehr als hundert Jahren gesammelt wurden. Bei näherem Nachfragen stellte sich aber zu meiner großen Überraschung heraus, dass sich für fast alle Dinge Vergleichsstücke fanden. Manche dieser Objekte schienen auch relativ alt zu sein und wurden von den Besitzern in speziellen Behältern aufbewahrt. Darunter befanden sich auch solche, die durchaus als Gebrauchsgegenstände anzusehen wären, wie z.B. Käämme. Auch diese wurden als *pusaka* bezeichnet. Diese Gegenstände bekam ich aber meist erst dann zu Gesicht, als klar war, dass ich nicht mit Kaufabsichten gekommen war. Denn offensichtlich kommen immer wieder Händler in die Dörfer auf der Suche nach alten Stücken. Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass die Veräußerung von alten Erbstücken Unglück oder sogar Tod für die Familie bedeutet. So wurde mir von einem Fall berichtet, dass ein Mann, nachdem er eine Ahnenfigur verkauft hatte, erblindete. In manchen Fällen scheint die materielle Not dennoch stärker gewesen zu sein und so hörte ich auch öfters, dass nur mehr „Duplikate“ im Haus wären, die echten Stücke hätte man verkauft. Ein Ergebnis von skrupelloser Sammelwut und Geschäftemacherei mit so genannter „Ethno-Kunst“ ist die Zerstörung des Steinbootes von Sangliat. Es ist dies einer der wenigen noch erhaltenen alten Versammlungsplätze in Form eines Bootes auf Tanimbar. Nach Angaben des Dorfvorstehers wurde der aus Stein gehauene und verzierte Bootsstevan vor einigen Jahren bei Nacht aus dem Dorf gestohlen.

Um bei meinen Besuchen bestimmte Objekte sehen zu dürfen, war vorher meist eine gewisse Zeremonie notwendig, wie zum Beispiel besprengen der Dinge mit Kokosnusswasser, um die „Hitze“ der *pusaka* zu kühlen. Zu manchen Dingen wurden auch wundersame Geschichten erzählt, wie etwa von einem Schmuckstück, das regelmäßig mit Reis gefüttert werden müsse, damit es nicht schrumpft; oder von einem alten chinesischen Tonkrug, der in der Nacht weinen würde, wenn er leer ist.

Bei den von mir geführten Interviews stand die Fotodokumentation der Wiener Sammlung im Vordergrund. Sie diene als Ausgangspunkt, um Informationen über die lokale Bezeichnung der Gegenstände, ihre Funktion und ihr rezentes Vorkommen zu erhalten. Kontakte in den Dörfern wurden über die Dorfvorsteher hergestellt, meine Gesprächspartner waren zum Großteil Personen im Alter zwischen 50 und 86 Jahren, wobei die Hauptauskunftspersonen Männer waren. Frauen waren bei den meisten Gesprächen zwar auch anwesend, sie hielten sich aber zumeist im Hintergrund und sagten nur wenig. In der Folge möchte ich eine kurze Zusammenfassung der Reaktionen auf die Bilder der Sammlungsgegenstände und das Vorkommen von Objekten, geordnet nach Objektgruppen, wiedergeben. Ich möchte aber, aus Gründen des Schutzes meiner Informanten und Gesprächspartner keine genauen Ortsangaben über das Vorkommen der einzelnen Gegenstände machen, da wirklich alte Stücke bei Händlern sehr begehrt sind und ich in diesem Artikel keine Hinweise auf sie liefern möchte.

#### WAFFEN

Von den antiken Schwertern mit dem charakteristisch geknickten Holzgriff mit Einlegearbeit, von denen eines in der Museumssammlung vorhanden ist und das laut Literatur ebenfalls zum traditionellen Brautpreis zählt, bekam ich während meines Aufenthaltes zwei zu Gesicht. Eines hing an der Wand im Wohnraum eines Hauses, ein anderes wurde während eines Gespräches aus einem anderen Haus herbeigeschafft. Es gäbe davon nur mehr sehr wenige Exemplare, wurde mir erzählt. Sogar Pfeil und Bogen und Speere fanden sich bei einem der Besuche in einem der Dörfer wieder. Nach Auskunft der Besitzer werden sie auch noch heute zum Teil zur Jagd auf wilde Schweine verwendet. Zu den verschiedenen Pfeilspitzen bekam ich die Information, dass die aus Eisen nicht so gefährlich wären, wie jene aus Knochen gefertigten. Diese würden auf jeden Fall tödlich für die Beute sein. Hingegen waren die in den Sammlungen befindlichen Brustharnische aus Leder nur wenigen meiner Gesprächspartner bekannt.

#### SCHMUCK

Der massive, birnenförmige Männerohrschmuck *loran (lelbutir)* aus Silber oder Gold, der filigran gearbeitete Frauenohrschmuck *kmena*, und die Muschelarmringe für Frauen *mbie* sind fast in jedem Haus zu finden. Sie gehören ebenso wie die Brustplatten aus Goldblech zu den Gegenständen, die traditionellerweise zum Brautpreis zählen. Auch sind sie Bestandteil

des traditionellen Adatkostüms, das bei festlichen Gelegenheiten getragen wird. Da jedoch die Männer im Alltag keinen Ohrschmuck mehr tragen und deshalb nicht mehr über die dafür notwendigen großen Löcher in den Ohrläppchen verfügen, wird der Ohrschmuck *loran* nicht mehr getragen, sondern ist nur mehr gewissermaßen als Wertgegenstand in den Familien vorhanden. Bei manchen dieser Schmuckstücke handelte es sich laut Aussage ihrer Besitzer nur mehr um „Duplikate“ – die Originale wurden verkauft, um etwa einen Hausbau zu finanzieren. Auch viele der Ketten, die als Halsschmuck getragen werden, scheinen neueren Datums zu sein, da die Perlen nicht mehr aus Glas oder rotem Chalzedon, sondern aus Plastik gefertigt sind.

Zwei mal wurden mir Fußringe gezeigt – wahrscheinlich ähnliche Exemplare aus Gelbguss, wie sie sich in der Sammlung befinden. Sie waren aber mit rotem Baumwollstoff umwickelt, weshalb ich nichts über ihr wirkliches Aussehen sagen kann. Es wurde mir erklärt, dass sie nicht öffentlich gezeigt werden dürfen, da von ihnen eine besonders starke Kraft ausgeht.

Einen Männerhalsschmuck aus Ovulaschnecken (*vuli* od. *wangpar*), der früher als hohes Rangzeichen von Männern der höchsten Altersklasse galt, sah ich nur einmal. Er wurde von einem Dorfcchef bei der festlichen Amtseinführung des neuen Dorfvorstehers von Latdalam getragen, an der ich teilnehmen konnte. Gemeinsam mit diesem Halsschmuck wurde früher auch ein Stirnband aus schmalen Knochenringen getragen. Von einem solchen bekam ich nur mehr ein Fragment zu sehen. Ebenso hatte ich auch nur einmal die Gelegenheit, einen Gürtels aus Rinde mit einer Holzschnalle zu sehen, in der Art wie sich einer in der Sammlung befindet. Die langen Bambuskämme, mit denen früher die Männer ihr langes Haar aufstecken, fanden sich nur mehr vereinzelt. Sie sind auch nicht mehr in Verwendung, sondern gelten als *pusaka*.

Eher ausweichende Reaktionen bekam ich zu den gefärbten Haarsträhnen, die in der Museumssammlung vorhanden sind. Laut Literatur verwendeten die Männer früher sehr viel Zeit für die Pflege ihrer Haare, die sie ab Eintritt ins Mannesalter wachsen ließen und mit Aschenlauge färbten. Diese Praxis wurde von den Holländern 1914 gewaltsam unterbunden, indem den Männern zwangsweise die Haare geschnitten wurden (Drabbe 1940: 15). Daran scheint es aber keine Erinnerung mehr zu geben, zumindest wurde es in den Interviews nicht erwähnt. Meist wurde ohne Kommentar oder Bemerkung weitergeblättert, wenn das Bild mit der Haarsträhne kam. Bei Nachfragen kam einige Male die Antwort, dass es sich wahrscheinlich um so etwas wie eine Perücke oder Haarimitat handeln müsse. Nur in Adaut bekam ich die Auskunft, dass die Vorfahren lange Haare hatten, lange Haa-

re wäre ein Zeichen eines Helden gewesen. Der *tuan tanah*<sup>15</sup> von Adaut, Thomas Batlajeri gab die Auskunft, dass die Haare des Feindes als Kriegsbeute genommen wurden und den Sieg über denselben symbolisierten.

#### KÖRBE

Große Tragekörbe, hergestellt in der gleichen Technik (Diagonalgeflecht mit eingezogener dritter Richtung) wie jene Stücke aus der Sammlung, sind heute noch in Verwendung. Sie dienen zum Transport von Feldfrüchten und anderen Gütern. Wie ich feststellen konnte, gibt es auch noch Leute, die die Flechttechnik beherrschen. Sirihkörbe, die zum Präsentieren von Utensilien zum Betelkauen, aber auch zur Aufbewahrung der *pusaka* dienen, sind ebenfalls noch vorhanden. Der Genuss von Betel ist zwar nicht häufig zu beobachten, bei älteren Personen jedoch durchaus noch üblich. Als Kalkdosen werden aber keine Bambusröhrchen verwendet, sondern ausgediente Kosmetikbehälter aus Glas oder Plastik. Eine Reaktion, als ich die Mappe mit den Objektbildern gemeinsam mit einem Lehrerehepaar ansah, war, dass sie meinten, die Vermittlung alter Flechttechniken in den Werkunterricht aufnehmen zu wollen.

#### TASCHEN

Vergleichsstücke zu den in der Sammlung befindlichen Ledertaschen mit den Verzierungen mit Nassaschneckenschalen und Glasperlen gab es nicht. Erinnerung an sie war aber noch vorhanden, denn manche meiner Gesprächspartner kannten die Bezeichnung für sie. Sie wurden früher von den Männern dazu verwendet, die Utensilien zum Betelkauen mit sich zu tragen. Eines der Museumsstücke besitzt einen Trageriemen aus rotem Baumwolltuch. Dieses würde dem Träger Kraft verleihen, wurde mir erklärt. Bei einem alten Mann in Adaut sah ich dann eine Ledertasche – wenngleich ohne Verzierungen. Wie sich herausstellte, war sie ein Relikt aus dem Zweiten Weltkrieg und stammte von einem Soldaten aus der Zeit der Besetzung von Selaru durch die Japaner.

#### LÖFFEL

Bei den Löffeln aus Nautiluschale wurde zunächst gesagt, dass es solche nicht mehr gäbe. Später stellte sich jedoch heraus, dass sie in Feldhütten

<sup>15</sup> Er ist in dieser Funktion die oberste Instanz im Dorf in Fragen des *adat*.

oder beim Fischfang auf See doch noch vereinzelt in Verwendung seien. Sie gelten aber anscheinend als primitiv, sodass man sich dafür genierte. Denn normalerweise würde mit Metalllöffel gegessen, wurde mir versichert.

## TEXTILIEN

Auch heute werden auf Tanimbar noch traditionelle Ikatgewebe hergestellt. Die Qualität der heutigen unterscheidet sich aber wesentlich von jener der alten, die viel feiner waren. Zum Großteil werden heute industriell hergestellte Garne verwendet; ziemlich modern schien zur Zeit meines Aufenthaltes die Verwendung von Lurexfäden, die gemeinsam mit dem Schussfaden verwoben werden. Ebenso gibt es eine Reihe neuer Muster wie z.B. Sterne, die nicht in traditioneller Ikattechnik<sup>16</sup>, sondern durch zusätzlichen Mustereintrag erzeugt werden. Auch Krawatten mit Ikatmusterung finden sich unter den modernen Erzeugnissen.

Es werden aber auch noch Textilien aus *kapas asli* hergestellt, darunter versteht man hier die auf den Tanimbar Inseln wachsende Baumwolle, die noch von Hand gesponnen und zum Teil auch noch mit Naturfarben eingefärbt wird. Fast in jedem Dorf, in dem ich mich aufgehalten hatte, traf ich Frauen an, die webten. Diese Textilien wurden mir auch immer wieder zum Kauf angeboten. Getragen werden sie nicht so gerne, da sie zu warm und kratzig wären und schwerer zu pflegen seien als die Kunstfasern, wie mir mitgeteilt wurde. Zum Adatkostüm der Frauen gehört ein *sarong (tais)* mit Ikatmusterung und ein Schal der über die Schulter getragen wird. Die Männer tragen den *cawat* – früher als Lendentuch getragen – um Leib und Schulter gewunden. Ein weiteres schmales Tuch wird um den Kopf geschlungen getragen, als weiterer Kopfschmuck steckt in diesem Turban ein Balg eines Paradiesvogels.

Bei meinen Gesprächen wurde mir immer wieder empfohlen in den Ort Kandar zu fahren, wenn ich traditionelle Textilien sehen und etwas über ihre Erzeugung wissen wolle. Wie ich mich dann überzeugen konnte, gibt es in Kandar fast in jedem Haus ein Webgerät. Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass hier auch die Männer weben, obwohl diese Arbeit traditionell den Frauen vorbehalten war. Als ich Kandar besuchte, wurde im Dorf gerade an einem großen Auftrag von Schals gearbeitet, die für ein kirchliches Treffen in Saumlaki bestellt waren. Es wurde mir berichtet, dass durch den Fischfang nicht genug zu verdienen sei und die Weberei eine wichtige Einnahme-

<sup>16</sup> Zu Herstellung traditioneller Textilien auf Tanimbar und Bedeutung der Muster siehe Marianne van Vuuren (2001).

quelle für die Bevölkerung darstelle. Die Geräte, die heute zum Spinnen und Weben verwendet werden, sind im Gegensatz zu den Exemplaren der Sammlung durchwegs einfach, ohne jede kunstvolle Verzierung oder handwerkliche Sorgfalt gearbeitet. Sie erfüllen einfach nur ihren Zweck.

In manchen Familien gibt es auch noch alte Textilien, die als *pusaka* verehrt werden. Sie werden in traditionellen Zeremonien verwendet. So erzählte mir der *tuan tanah* von Adaut, dass, als einmal der Bupati (Bezirksvorsteher) die Insel besuchte, ein furchtbarer Sturm aufzog. Er wurde begrüßt und erst als der Bupati einen *tais* (*sarong*), der ein altes Familienstück ist, berührte, legte sich der Sturm.

#### AHNENFIGUREN

In den von mir besuchten Dörfern sind Ahnenfiguren völlig aus dem Alltagsbild verschwunden, wofür zu einem großen Teil die christliche Missionierung verantwortlich zeichnet. Eine Ausnahme bildet das Dorf Tumbur, das sich einen gewissen Namen als „Dorf der Holzschnitzer“ erworben hat, worauf auch in diversen Reiseführen hingewiesen wird. Wenn auch Tourismus auf Tanimbar eine geringe Rolle spielt, könnte man diese Erscheinung eher in die Kategorie der „tourist-art“ reihen. An vielen Hauseingängen im Dorf sind Ahnenstatuen paarweise aufgestellt. Die neu hergestellten Plastiken unterscheiden sich aber wesentlich im Stil von ihren alten Vorbildern. Sie wirken eher grotesk mit ihren langen dünnen Gliedmaßen und Körpern. Es werden hier nicht nur Ahnenfiguren, sondern auch mit Booten besetzte Figuren und Trommeln zum Verkauf angeboten. Einer der beiden Holzschnitzer, mit denen ich sprechen konnte, berichtete, dass er einige Jahre in Bali verbracht hat und dort ebenfalls als Schnitzer tätig war.

Die Reaktion auf die Bilder mit den Ahnenfiguren war folgende: „Ja, die gab es früher, aber heute nicht mehr“. Unter anderem wurde erzählt, dass sie von Sammlern aufgekauft wurden und sich jetzt in Museen befänden. Aber auch davon, dass es sie zwar nicht im Dorf, jedoch auf manchen der vorgelagerten unbewohnten Inseln gäbe. Ein Gesprächspartner erzählte, dass die protestantischen Priester bei ihrer Ankunft in seinem Dorf damals alle Ahnenstatuen verbrannt hätten, da sie nicht wollten, dass sie von den Leuten verehrt würden.<sup>17</sup> Deshalb würde man in protestantischen Dörfern keine Ahnenstatuen mehr finden, in den katholischen Dörfern sei das nicht so. In

---

<sup>17</sup> Eine Praxis, die auch aus anderen Gebieten Indonesiens bekannt ist (siehe dazu Corbey 2003).

den wenigen katholisch dominierten Dörfern, die ich besucht habe, konnte ich das aber nicht verifizieren.

Ein ganz besonderes Stück der Wiener Sammlung ist die bereits erwähnte Figur des *Opu Lingat*. Zum einen gibt es vom Sammler eine genaue Herkunftsangabe und Beschreibung des Gebrauchs (van Hoëvell 1895), zum anderen unterscheidet sich die Figur durch ihre naturalistische Darstellung wesentlich von den üblichen traditionellen Schnitzereien Tanimbars in anderen Museumssammlungen. Zu meiner großen Enttäuschung konnten die heutigen Einwohner des Dorfes Olilit, aus dem die Figur stammt, nichts mit ihr anfangen. Auch die Einrichtung des Trinkhauses, vor dem die Figur laut Sammler gestanden haben soll, war meinen Gesprächspartnern unbekannt.

### BOOT

Eines der wenigen Stücke der Sammlung mit bekanntem Herkunftsort ist ein Boot mit bunt bemalten Figuren, vom Sammler als „Verzierung eines Häuptlingsgrabes“ und „Kriegsboot“ bezeichnet. In Olilit, dem Dorf seiner Herkunft, wusste man jedoch nichts mehr von solchen Grabaufsätzen. Die Gräber sind heute entweder mit Korallengestein bedeckt oder zubetoniert, meist sind sie mit einem kleinen Dach aus Wellblech, das auf vier Holzpfeosten ruht, überdacht. Kreuze aus Holz und Stein sind neben Gestecken aus Plastikblumen meist der einzige Grabschmuck. Auf einem Kindergrab am protestantischen Friedhof in Saumlaki – den Daten nach war das Kind schon am Tag der Geburt gestorben – war ein Babyfläschchen und eine Packung Babynahrung als letzter Gruß aufs Grab gestellt worden.

Kleine geschnitzte Boote aus Holz mit Figuren in ähnlicher Tanzhaltung wie die auf dem Grabaufsatz aus der Museumssammlung gibt es aber immer noch. Sie werden z. B. in Tumbur hergestellt und als Souvenirs an Touristen verkauft, sind aber auch in manchen Wohnzimmern der Einheimischen als Dekoration zu finden.

Kein Vergleichsstück konnte ich zunächst für den durchbrochen geschnitzten, mit Ovulaschnecken schalen besetzten Bootsstegen aus der Sammlung finden, obwohl alle seine Bedeutung und Funktion kannten. Diese Art von Verzierung schmückte den Bug der großen Auslegerboote, die früher im Kriegsfall und zu offiziellen Fahrten der Dorfgemeinschaft verwendet wurden. Die Boote die ich bei meinen Besuchen in den Dörfern sah, waren allesamt schmucklos. Bei einem der Holzschnitzer aus Tumbur fand sich aber dann doch ein Exemplar, wenngleich es auch nicht an einem Bootsbug befestigt war. Der Holzschnitzer zeigte sich übrigens an allen Bildern der Sammlungsobjekte sehr interessiert. Er zählte z.B. die Ovulaschnecken-

schalen des Männerhalsschmucks ganz genau ab und es würde mich nicht wundern, wenn ich bei meinem nächsten Besuch ein Exemplar eines solchen Halsschmuckes zum Kauf angeboten bekäme.

### HÜTE

Manche der Befragten konnten sich noch an Hüte aus Schildpatt erinnern. Die würde es aber heute nicht mehr geben, obwohl sie ein viel besserer Sonnenschutz gewesen wären als die heute verwendeten geflochtenen. Deshalb sie aber nicht mehr hergestellt werden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Als Nahrung dienen Meeresschildkröten aber nach wie vor, wie ich feststellen konnte.

### TROMMELN

Trichterförmige Handtrommeln *tifa* werden auch noch heute bei Tänzen verwendet. Einer meiner Gesprächspartner präsentierte mir stolz eine Trommel, die er selbst hergestellt hatte und die, wie das Stück aus der Museumsammlung, mit einer Echsenhaut bespannt war. Die große Trommel (*babal*) wurde zwar von allen Betrachtern der Fotomappe erkannt, jedoch bekam ich kein Vergleichsstück zu Gesicht. Der Umstand, dass sie aber von allen Gesprächspartnern auch mit der vom Sammler überlieferten Bezeichnung benannt wurde, deutet darauf hin, dass es sie noch geben muss und dass sie noch in Verwendung ist.

### ZUSAMMENFASSUNG

Um einen tieferen Einblick in die Bedeutung von materieller Kultur für das kulturelle Gedächtnis auf Tanimbar gewinnen zu können, ist ein längerer Forschungsaufenthalt notwendig. Aus den erhaltenen Ergebnissen können hierzu nur vorläufige Aussagen getroffen werden, nämlich dass zumindest bestimmte Objekte, die in der Sammlung des Museums für Völkerkunde Wien vorhanden sind, nach wie vor sinn- und identitätsstiftend für die BewohnerInnen des Tanimbar Archipels wirken, wenn sich auch ihre Bedeutung verändert haben mag. Denn die historischen Sammlungsbestände aus dem Museum für Völkerkunde weisen durchaus einen aktuellen Bezug zur heutigen Kultur auf den Tanimbar-Inseln auf, was an den Reaktionen der Menschen auf die Bilder der Gegenstände und dem Stellenwert, den bestimmte Gegenstände im Alltag der Menschen haben, sichtbar wurde. Selbst wenn es manche dieser Dinge nur mehr vereinzelt oder auch zum Teil gar

nicht mehr gibt, die Erinnerung an sie ist – bis auf wenige Ausnahmen – vorhanden. Das ließ sich auch durch die Übereinstimmung von Bezeichnungen und den Angaben zum Gebrauch von Gegenständen, wie ich sie zum Teil in den Sammlungsinformationen und in der Literatur gefunden habe, feststellen. Das spricht zum einem für die Qualität der Sammlung, zum anderen wird dadurch die Wichtigkeit der Präsenz von Objekten für die Erinnerung unterstrichen. Sind Gegenstände gänzlich verschwunden – wie etwa der Grabschmuck in Form eines Bootes aus der Wiener Sammlung – so gibt es nach einigen Generationen auch keine Erinnerung mehr an sie.

Nach wie vor fungieren bestimmte Objekte als sichtbares Zeichen und als Ausdruck von Prestige und sozialem Stand. Die traditionell als Brautpreis ausgetauschten Gegenstände sind dabei von ganz zentraler Bedeutung. Hier gibt es jedoch die Änderung, dass manche der Dinge mittlerweile durch Geld ersetzt werden, weil es sie nicht mehr oder nur mehr sehr selten gibt, wie zum Beispiel Elefantenzähne oder die antiken Schwerter, die traditionell Teil der Gaben der Brautnehmer waren. Die anderen Wertgegenstände, die traditionell zum Brautpreis zählen, wie Ohrschmuck, goldene Brustanhänger, Muschelarmringe oder Textilien sind auch Teil der traditionellen Tracht und als solche in fast jedem Haus vorhanden. Sie werden zu festlichen Anlässen in den Dörfern getragen und als ein wichtiges äußeres Zeichen der kulturellen Identität erachtet.

Bei manchen dieser Stücke handelt es sich um alte Erbstücke, die sich schon seit langer Zeit in Familienbesitz befinden und als *pusaka* gelten. Als *pusaka* werden aber auch viele Objekte, die früher einfache Alltagsgegenstände waren, wie z.B. Käämme oder andere Gebrauchsgegenstände bezeichnet. Ahnenfiguren und andere Objekte der Ahnenverehrung wie die Ahnenaltäre (*tavu*), denen früher eine zentrale Bedeutung im Leben der Menschen zukam, sind nicht mehr vorhanden. An ihrer Stelle scheinen heute andere Gegenstände, wie z.B. die Schmuckstücke getreten zu sein. Sie sind besser mit den geänderten religiösen Vorstellungen vereinbar. Diese Gegenstände schaffen eine permanente, sichtbare Verbindung zu den Vorfahren, den eigenen Wurzeln. Sie sind so gesehen Anker in einer ständig sich verändernden Welt.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Appadurai, Arjun (1986), Introduction. Commodities and the Politics of Value, in: Arjun Appadurai (ed.), *The social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University, 3–63.
- Assmann, Aleida (1999), *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck.

- Assmann, Jan (1992), *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München, C.H. Beck.
- Brandl-Straka, Ursula (1999a), Ein Boot aus Tanimbar, in: Heide Leigh-Theisen und Reinhold Mittersakschmöllner (Hg.), *Indonesien. Kunstwerke – Weltbilder*. Linz: Kataloge des OÖ. Landesmuseums, 64–75.
- Brandl-Straka, Ursula (1999b), *Reiseandenken eines Monarchen*. Die ethnographische Sammlung des Baron van Hoëvell von den Süd- und Zentralmolukken aus dem Museum für Völkerkunde Wien. Diplomarbeit, Universität Wien.
- De Bruyn, G. F. (1922), Levensbericht van G. W. W. C. van Hoëvell, in: *Handelingen van de maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden en levensberichten harer afgestorven medeleden 1921-1922*. Leiden: E. J. Brill, 102–109.
- Corbey, Raymond (2003), Iconoclasm and conversion. Ritual riddance on the Christian frontier, in: Peter J.M. Nas and Gerard A. Persoon (eds.), *Framing Indonesian Realities. Essays in symbolic anthropology in honour of Reimar Schefold*. Leiden: KITLV, 113–131.
- Csikszentmihalyi, Mihalyi (1993), Why We Need Things, in: Steven Lubar and David Kingery (eds.), *History from Things. Essays on Material Culture*. Washington, London: Smithsonian Institution Press, S. 20–29.
- Damais, Soedarmadji (1992), Pusaka in the Times of change, in: Haryati Soebadio (ed.), *Pusaka. Art of Indonesia*. Singapore: Archipelago Press, 205–219.
- Drabbe, Petrus M.S.C. (1940), *Het Leven van den Tanembarees. Ethnographische Studie over het Tanembareesche Volk*. Internationales Archiv für Ethnographie. Supplement zu Bd. 38, Leiden: E.J.Brill.
- Drabbe, P. (1995), *De unieke Molukken-foto's van Petrus Drabbe*. Alphen an den Rijn: Periplus.
- Forbes, Henry O. (1886), *Wanderungen eines Naturforschers im Malaischen Archipel von 1878 bis 1883*. Autorisierte deutsche Ausgabe, Bd. 2. Jena: Hermann Costenoble.
- Hahn, Hans Peter (2006), *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Halbwachs, Maurice (1967), *Das kollektive Gedächtnis. (La Mémoire Collective. Paris 1950)*. Stuttgart: Ferdinand EnkeVerlag.
- Hoëvell, G. W. W. C. Baron van (1890), Tanimbar en Timorlaeto-eilanden, in: T. I. T. L. V. XXXIII: 160–186.
- Hoëvell, G. W. W. C. Baron van (1895), Einige weitere Notizen über die Götterverehrung auf den Süd-Wester und Süd-Osterinseln, in: Internationales Archiv für Ethnographie Bd. VIII, 133-137 mit Taf. XIV.
- Hoëvell, G. W. W. C. Baron van (1897), Eenige Typen uit den Nederlandsch-Indischen Archipel, in: Internationales Archiv für Ethnographie Bd. X, 181–187 mit Taf. XIII u. XIV.
- Jacobsen, Adrian (1896), *Reise in die Inselwelt des Banda-Meer*. Berlin: Mitscherlich und Röstel.
- Jonge, Nico de and Toos van Dijk (1995), *Forgotten Islands of Indonesia*. Amsterdam: Periplus.
- Jost, Susanne Christina (2001), *Pro memoria – das Ding: ein Beitrag zur ethnologischen Wiederentdeckung des Dings*. Weimar: VDG.
- Keurs, Pieter ter (2006), Theory and Practice of Colonial Collecting, in: Pieter ter Keurs (ed.), *Colonial Collections Revisited*. Leiden: CNWS, 1–15.
- Krebs, Christina (2004), The Idea of Pusaka as an Indigenous Form of Cultural Heritage Preservation, in: Fiona Kerlogue (ed.), *Performing Objects. Museums, Material Culture and Performance in South East Asia*. London: The Horniman Museum, 1–14.

- McKinnon, Susan (1987), The House Altars of Tanimbar: Abstraction and Ancestral Presence, in: *Tribal Art (Bulletin of the Barbier-Mueller Museum Bd.1 1987)*. Genf 3–16.
- McKinnon, Susan (1988), Tanimbar Boats, in D. Newton and J.P.Barbier (eds.), *Islands and Ancestors: Indigenous Styles of Southeast Asia*. New York: Metropolitan Museum of Art, 152–69.
- McKinnon, Susan (1989), Flags and Half-Moons: Tanimbarese Textiles in an 'Engendered' System of Valuables, in: Mattiabelle Gittinger (ed.), *To speak with Cloth: Studies in Indonesian Textiles*. Los Angeles: University of California, Cultural History Museum, 27–42.
- McKinnon, Susan (1991), *From a Shattered Sun. Hierarchy, Gender and Alliance in the Tanimbar Islands*. Wisconsin: The University of Wisconsin Press.
- McKinnon, Susan (2000), The Tanimbarese tavu: the ideology of growth and the material configuration of house and hierarchy in an Indonesian society, in: Rosemary A. Joce and Susan D. Gillespie (eds.), *Beyond kinship. Social and material reproduction in house society*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 161–176.
- Soebadio, Haryati (1992), Editors Introduction, in: Haryati Soebadio (ed.), *Pusaka. Art of Indonesia*. Singapore: Archipelago Press, 15–16.
- Stokes, J. Lort (1846), *Discoveries in Australia*. London.
- Vuuren, Marianne van (2001), *Ikat van Tanimbar: oorsprong en betekenis van ikatmotieven van een eilandgroep in de Zuidoost-Molukken*. Groningen: Mijneigenboek.